

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 12. März 1828

habe? — Weitläufig möcht ich diesen Punkt umgehen, aber ich habe nicht Raum und Zeit dazu. Das nur sage ich Ihnen, daß ich Poesie nicht für Unterhaltung, nicht für tändelnde Erholung halte, sondern für die Lebensseele, die unsere Kraft nähret und erziehet. Früher hab' ich sehr geirrt in dieser Hinsicht. Jetzt aber hab' ich die Meinung, jeder ehrliche Mensch soll gewissermassen Poet sein; passive und produktive Poesie sind die beiden Zweige des ewigen Lebensbaumes. Aber Verse und Reime und Rhythmus sind da ja nicht gemeint. — Sie schrieben mir, ich soll Ihnen mittheilen, wie es mit der Medizin hierorts stehet. — Ob ich passe, Ihnen in diesem Stück Bescheid zu geben, weiß ich nicht. Denn ich gestehe Ihnen, ich bin mehr dem Worte, als der That nach Mediziner. Medicina Studium — wäre freilich wohl eine herrliche Sache, aber von dem ist hier auch gar keine Rede. In 5 Wochen studiert man die tausend Kleinigkeiten zusammen, und sucht sie bei der rigorosen Prüfung gut an seinen Mann zu bringen, und hiemit Punktum und den Doktorhut auf den Schädel, der sich nicht erinnert, wie er unverhofft zu solcher Ehre gelangt. — Doch weiß man das Kind zu ziehen, so wird es doch gut und wacker. Wer Etwas werden will, muß es durch sich werden, denn der Geist versteht sich nicht auf Promotionen von fremden Launen. Und so freut es mich, wenn Sie Mediziner werden — aber vorzüglich wird es mich deshalb freuen, weil wir einige Jahre mit einander recht tüchtig durchleben können. Denn das ist schon ein für allemal ausgemacht, daß nichts unter diesen Erdengütern über einen Freund geht. — Aber ich muß jetzt abbrechen, so gerne ich noch lange mit Ihnen reden möchte. Grüßen Sie mir einige wackere Studenten unseres Vaterlandes — ich denke mich noch recht oft mit Sehnsucht in ihre Mitte. — Den übrigen Tirolern geht es hier sehr gut. Schneller und Paulmichel studieren recht fleißig Medizin. Jetzt — leben Sie wohl, d. h. muthig strebend und wirkend! — Schreiben Sie mir bald wieder. Ich bin Ihr Freund
 Alois Flir.

Wien, den 12. März 1828.

Innig geliebter Freund!

Obgleich noch keine Nachricht unter allen, die ich je be-

kam, mich mehr überraschte, als die aus Deinem letzten Briefe — (Eine ausgenommen), so will ich doch darauf jetzt nichts erwiedern, weil — ich jetzt nicht kann, weil ich nicht allein am Tische sitze. Darum will ich einen Gegenstand hernehmen, zu dem mich Dein Brief berechtigt, und der allgemeinen Paß bekommt — ich meine den Bezug auf die griechische Sprache. — Die Sache ist von größter Wichtigkeit, denn sie fordert einen ziemlichen Theil des Lebens und wirkt auf das ganze Leben. Ich will mich hier nicht einlassen in den Einfluß der klassischen Bildung auf die Entwicklung des Menschen nach unserem Tag und Schlag; aber nur Einiges über die griechische Sprache oberflächlich. „Griechische Sprache“ ist einmal *ad literam* eine ganz falsche Benennung. Denn *Gräkus* war ein Nachkomme des *Pelasgus*, und somit ein *Pelasger*, und wanderte nach Italien aus, woher die Römer die Einwohner des sogenannten Griechenlands ebenso *Gräken* nennen, als die Afiaten nach den Nachkommen des *Jon*, den Einwohnern der Küste, auch alle Stammvölker *Jonier* nennen. Aber die *Pelasger*, wie aus *Thukydidēs*, *Pausanias* und insbesondere aus *Aeschylus* und *Herodot* mir bisher zu ersehen war, hatten eine fremde (barbarische) Sprache, d. h. eine von der hellenischen verschiedene. Nach *Thukydidēs* stammte der Name *Hellas* von *Hellen*, dem Sohne des *skythischen* *Deukalion*; aber die Sprache — wenn ich noch gesund denke — wird dieser *Hellene* doch nicht erfunden haben? — Die *Pelasger* sind nach meiner Meinung (ich studiere daran schon ziemlich lange) *Phöniker*; als Beweise dienen ihre Religion, ihre fremde Sprache, ihre Verwandtschaft mit den *Aegyptern*, ihre bewohnten Gegenden (der *Beloponnes*), ihre Fremdesucht (*Herodot*) und überhaupt (nebst einigen Belegen aus der heil. Schrift, insonderheit aus *Mosis* 1. B.) ihr Charakter. — Die Nachkommen des *Deukalion* stammen von *Prometheus*, der am *Kaukasus* seinen Standort hatte, und lassen sich als *Skythen* erweisen, gemäß der Sage, daß *Deukalion* ein Sohn des *Prometheus* sei; weil die *Hellenen* zuerst sich in *Thessalien* zeigten, also von *Thrakien* über *Makedonien* gekommen zu sein scheinen, und zu einer Zeit, wo die südlichen *Skythen* einen Stoß bekamen; weil die *Hellenen* von den *Pelasgern* (*Herodot*) die Bildung lernten (obgleich diese vermöge der Uebermacht in Sprache und Herrschaft den Kürzeren zogen).

— Aber diese Pelasger und Skythen haben schon Eingeborne (Autochthonen) in Griechenland angetroffen — davon findet man tausend Stellen in jeder dazu gehörigen Urkunde. — Ich glaube daher, die hellenische Sprache ist dem Grunde nach eingeboren, erhielt aber durch die eingewanderten Völker Modifikationen. — Denn (nebst anderen Gründen) die Sprache der Hellenen ist nicht skythisch, denn sie ist nach ihrer Wesenheit das Produkt einer bildervollen Natur; sie ist zum Theil skythisch, das zeigt ihre Gleichheit mit skythischen Zweigen. — Sie ist nicht phönikisch, denn das sieht man ja; sie ist zum Theil phönikisch, denn viele Wörter (nebst anderen Gründen) beweisen es. — Soviel in Kürze über den Urboden der griechischen Sprache. Indes ist die Untersuchung über Altgriechenland noch jetzt meine mühevollste Aufgabe, womit ich wohl dieses Jahr zubringen muß; tadle mich deßhalb nicht voreilig. — Was nun aber euer Studium dieser Sprache betrifft, so ist Folgendes meine Meinung. Leset das Allgemeinste und Vorzüglichste von der Grammatik des Thiersch, und übersetzt mittelst des Mißsch'schen Lexikon sogleich einige Sätze der Enomiker vom Schulbuche, das mein Bruder in duplo haben wird. Die Grammatik vor der Sprache ist eben so unsinnig, als Geometrie vor Wesen, und Logik vor dem Denkkraft. Schlagt auf, was ihr nicht wißt, und jagt die Endungen der Wörter durch. (Wohl würde ich es mit einem Knaben anders machen!) Auf einmal, ihr wißt nicht wie, kommt ihr zur Sprache. — Aber damit gleich dieser Embryo schon eine Seele bekomme, so fordere ich euch auf, nebenbei diesen oder jenen Punkt näher zu erwägen, und ich will dazu mein Zinslein beitragen. — Wenn von Sprache die Rede geht, und man will von Anfang anfangen, so muß man mit dem Hauptworte beginnen. — Wie der Mensch entstanden ist, so ist die Sprache nicht ewig. Gelernet fällt aber Keiner vom Himmel; nur die Anlagen bringt der Mensch mit sich. Des Menschen Geist und Leben entwickelt sich an der Außenwelt. Je ungeübter die Kraft ist, desto mehr ist sie an den Gegenstand gebunden und erfaßt ihn, wie er sich gibt, nicht in (matteren) Relationen. Eine Vorstellung eines Dinges an sich, durch ein Wort ausgedrückt, ist ein Hauptwort. Und wirklich, um gleich an die Sache zu gehen, finden wir in der griechischen Sprache das Hauptwort als Grund-

w o r t. Die Darstellung dieser Behauptung das nächste Mal. — In Kurzem werde ich dir zum Danke für die mühevollen Beschreibung meiner Ballade eine Ode auf den Tod Deiner Verlobten senden. Ich danke dir nebstdem für die Mittheilung in Bezug auf Schrofenstein. Nur Schade, daß die Geschichte nicht so poetisch wie die Sage nur zwei Jungfrauen angibt; doch ich erschaffe die dritte dazu. Denn drei müssen sein. — Nun wieder was Neues. — Ich habe bereits Grillparzer's Stück gesehen und berichte Dir hiemit, daß es keine Letter werth ist. Keine tragische Idee, keine Einheit, keine Phantastie, keine Sprache. —

N a c h t r a g. Man spricht hier, daß die Mächte ein Ultimatum an die Pforte ergehen lassen, und man hofft (mit ziemlich kurzem Blicke) wieder Frieden. Cochrane ist jetzt in Paris. Sein Portrait zeigt einen Mann von 38—40 Jahren, ein wenig länglichten Gesichtes, mit gemeinen, schustermäßigen, nichts sagenden Zügen und Augen. — Canning's Portrait ist das Bild eines zarten, obgleich etwas aufgeblähten Körpers; die Stirne hoch und kahl, das Auge scharf und mild; die Gesichtszüge ernst und liebevoll.

Wien, den 28. März 1828.

Innig geliebter Freund!

Vor einer Viertelstunde habe ich Dein kleines, aber schweeres Brieflein erhalten. Mein lieber Freund — ich wünsche mich mehr, als ich nur je konnte, jetzt an Deine Seite; ich weiß nicht, ob dieß aus meinem eigenen Bedürfnisse und Drange kommt, oder aus dem Gefühle, daß mein Herz nun wetteifern muß, um Dich über die Entziehung eines anderen zu trösten. Und trotz diesem meinem Wunsche muß ich mich doch anklagen, daß Du schwerlich mit mir zufrieden sein wirst. Denn obgleich ich Dich nicht nur mit jenem jugendlichen Feuer, sondern mit einem noch wärmern Liebe, so habe ich doch oft — die Pflicht der Freundschaft anderen Geschäften nachgesetzt, und wenn ich auch in einem Monate einige Stunden aus meiner Fabrik mich stehle, so fallen doch Schatten von meinen früheren Getrieben auf das Blatt, wo ich die Gefühle der reinen Liebe hinschauchen soll. Es ist wohl wahr, daß ich —